

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 18 (1953)
Heft: 1

Artikel: Zur Baugeschichte der Kirche von Rümlingen
Autor: Gersbach, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler

Nr. 1

18. Jahrgang

August 1953

Zur Baugeschichte der Kirche von Rümlingen.

Von Dr. E. Gersbach, Säckingen.

A. Einleitung.

Aus Anlass der Feuchtigkeitsisolierung und Innenrenovation der reformierten Kirche in Rümlingen stiess man schon in geringer Tiefe unter dem Chorboden auf mehrere Gräber und Mauerreste älterer Baustadien. Diese boten die ebenso seltene wie willkommene Gelegenheit, durch eine Grabung die früheren Bauzustände der Kirche womöglich bis zur Ur-Kirche oder Kapelle zurückzuverfolgen und abzuklären. Aus diesem Grunde setzte der Präsident der Kommission zur Erhaltung von Altertümern, Dr. P. Suter, Ende Mai 1951 eine auf vier Tage begrenzte und auf den Chor konzentrierte Grabung an, mit deren Leitung er den Berichterstatter betraute.

Infolge der knapp bemessenen Grabungsdauer, den nur zeitweilig zur Verfügung stehenden zwei Erdarbeitern und der starken Behinderung durch Baugerüste und Isolierarbeiten war es trotz aller Bemühungen oft nicht möglich, alle wesentlichen Züge der Grundrissgestaltung der verschiedenen Bauperioden mit wünschenswerter Klarheit herauszuschälen. Dies gilt insbesondere für jene Mauerreste, die zeitlich zwischen dem ältesten Grundriss und der gotischen Kapelle anzusetzen sind.

Die Aufnahme des Kirchengrundrisses verdanken wir der kantonalen Bau- direktion in Liestal; die im Verlauf der Grabung freigelegten Mauerzüge wurden vom Verfasser eingemessen. Bei der Vermessung stand ihm Lehrer R. Gysin, Rümlingen, zur Seite, der auch bei den Grabarbeiten tatkräftig mitgeholfen hat. Für seine Bemühungen sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die photographischen Aufnahmen besorgte A. Seiler, Liestal. Bei meinem Eintreffen am Grabungsort war der 1799 erneuerte, stufenweise erhöhte Die- lenboden des Chores restlos ausgebrochen. Darunter stiess man auf gering- fügige Reste eines älteren Chorbodens aus quadratischen roten Tonplatten von 20 × 20 cm; diese fanden sich noch im Bereiche des rechten Triumphbogen- sockels und innerhalb der Schwelle der vermauerten Türe G vor. Die Tonplat-

ten selbst lagerten einer geringmächtigen Bauschuttschicht auf, die als geschlossene Decke die älteren Bauteile überzogen haben muss.

Ferner waren die spätmittelalterlichen Gräber I und V—VII geöffnet und das noch wohl erhaltene Schädelmaterial zur anthropologischen Untersuchung durch R. Bay entnommen worden.

Schliesslich fanden sich die Südwand der ältesten Kapelle, eine den Chor annähernd rechtwinklig querende Mauer und das gemauerte, länglich rechteckige Fundament eines Altars in freigelegtem Zustand vor (Bild 1). Der herausgerissene Dielenboden des Chores schloss mit Oberkant Schwelle der Sakristeitüre bündig ab; die Schwelle selbst liegt waagrecht. Auf dieses Schwellenniveau beziehen sich unsere Tiefenangaben. Von Oberkante Schwelle bis Oberkante nahezu sämtlicher Mauerzüge betrug die Distanz knapp — 0,40 m.

B. Verlauf der Grabung.

Die Untersuchungen erstreckten sich zunächst auf die noch relativ unberührte Fläche rechts neben dem spätmittelalterlichen Grab I. Anschliessend

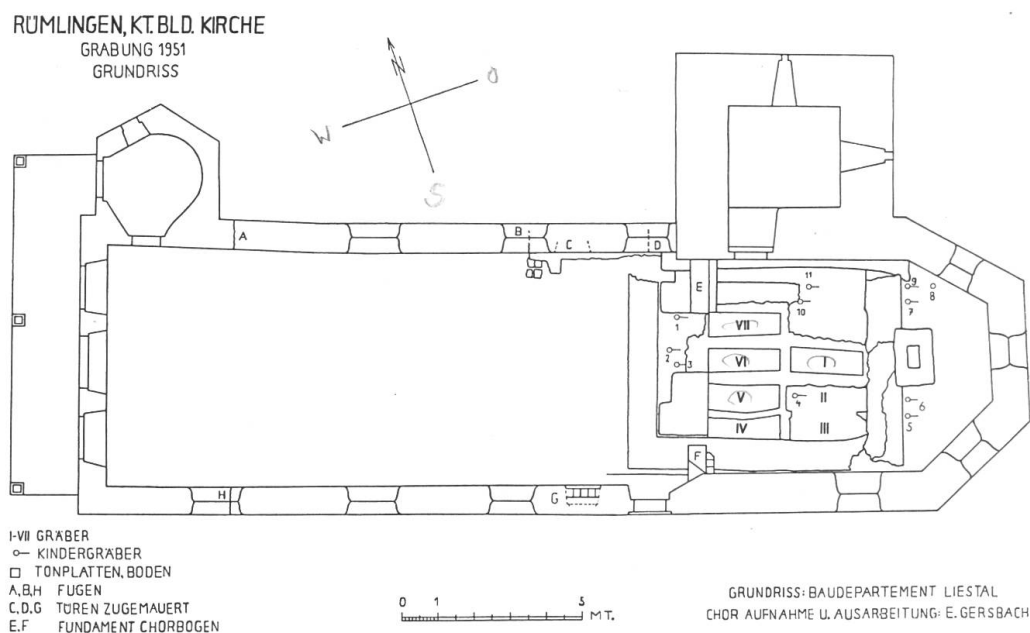


Bild 1. Kirche St. Georg in Rümlingen. Grabungsplan.

daran wurden die bereits früher ausgehobenen Teilflächen weiter vertieft, soweit dies die Beschränktheit des Raumes zuließ, und schliesslich die restlichen noch intakten Flächen erfasst. Ausserhalb des Chores beschränkten sich die Grabungen auf einen Querschnitt durch das Schiff, etwa in Verlängerung des heutigen Südausganges, und auf die Freilegung älterer Fundamente entlang der nördlichen Schiffwand vom Turm bis in Höhe der zugemauerten Türe C. Bei diesen Aushubarbeiten stiess man auf zahlreiche Kindergräber, die sich überall dort einstellten, wo noch von Mauerzügen und Gräbern ungestörte Flächen vorhanden waren, oder aber die späteren Fundierungen nicht bis zur Tiefe der Kindergräber hinabgedrungen sind.

C. Ergebnisse der Grabung.

1. Der Kinderfriedhof.

Es wurden insgesamt 11 Kindergräber freigelegt; einige weitere sind schon bei den vorausgegangenen Grabarbeiten zerstört worden (Bild 1). Mit Ausnahme der nur noch im Oberkörper erhaltenen Bestattung 9 und dem total zerstörten Grab 8 wiesen alle übrigen keinerlei Merkmale späterer Eingriffe auf. Diese letztgenannten Gräber waren denn auch ausnahmslos geostet oder wichen doch nur unwesentlich von dieser Richtung ab, und die Toten lagen in ausgestreckter Rückenlage.

Die Gräber waren in eine nasse, dunkel-schokoladenbraune Schwemmschicht des neben der Kirche vorüberfliessenden Häfelfingerbaches eingetieft. Nach oben hin nahm diese Schicht stetig an Feuchtigkeit ab und ging allmählich in eine mehr gelb-braune Tönung über. Die Grabtiefe schwankte zwischen — 0,90 bis 1,30 m. Grabgruben, möglicherweise vorhandene Holzsärge oder, was am wahrscheinlichsten ist, umhüllende Leichentücher, waren auch nicht mehr in Spuren erkennbar.

Einmal abgesehen von den durchweg eingedrückten, hauchdünnen Schädelkalotten befanden sich die übrigen Skeletteile in einem Erhaltungszustand, der in Anbetracht des schwachen Knochenbaues überhaupt als verhältnismässig gut bezeichnet werden darf. Diese Tatsache ist wohl ausschliesslich auf die anhaltende Durchfeuchtung — hoher Grundwasserstand — des einhüllenden Erdreichs und den beträchtlichen Gehalt an gelöstem Kalk zurückzuführen.

Die Kinder gehören ausschliesslich den untersten Altersstufen an, vom Säuglingsalter bis etwa 5 bis 6 Jahre; man darf darin wohl den Ausdruck einer erhöhten Kindersterblichkeit erblicken, von der gerade diese Altersklassen am stärksten betroffen werden. Um Seuchenbestattungen handelt es sich keinesfalls; denn in diesem Falle hätte man die Kinder in einem Massengrab beigelegt, wie dies bei Erwachsenen üblich war und vermutlich mit diesen zusammen. Die Gräber lassen sich in Reihen gliedern. Eine erste Reihe wird von den Bestattungen 1 und 3 gebildet; Grab 2 ist aus der Zeile heraus leicht nach Westen verschoben. Einer weiteren Reihe gehören die Gräber 4 und 10 an. Die Bestattung 11 ist, im Gegensatz zu Grab 2 der ersten Zeile, diesmal nach Osten herausgerückt. Zu einer dritten und letzten Reihe ordnen sich die Bestattungen 5 bis 7, sowie das leicht gestörte Grab 9. Grab 8 scheidet in diesem Zusammenhang aus. Es wurde bereits beim Bau der Apsis der romanischen Kapelle zerstört und gelangte in späterer Zeit mit Füllerde an seine jetzige Stelle. Es darf mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass auch zwischen den erhalten gebliebenen Gräberzeilen sich weitere Bestattungen befunden haben, die durch spätere bauliche Veränderungen, vor allem aber durch die Anlage der spätmittelalterlichen Gräber I bis VII, zerstört worden sind oder noch unter diesen liegen. Nur so lässt sich der ungewöhnlich grosse Abstand von Zeile zu Zeile befriedigend erklären.

Die Deutung dieses eigenartigen Befundes ist nicht ganz einfach. Zweifellos gehören die Gräber zu einem reinen Kinderfriedhof, dessen Ausdehnung durch die Grabung nicht festgestellt werden konnte. Es dürfte sich hierbei um die ausschliesslich für Kinderbegräbnisse reservierte Abteilung des Dorfgottesackers handeln, wie das bis in unsere Zeit hinein aus rein zweckdienlichen Gründen — geringere Grabbreite und -länge gegenüber den Gräbern Erwachsener — beibehalten worden ist. Eine etwa zu diesem Friedhof gehörige Kapelle kann danach nur ausserhalb der heutigen Kirche gelegen haben. Ganz aussichtslos ist beim Fehlen jeglicher Anhaltspunkte der Versuch, Belegungs-

beginn und Auflassungszeit dieses Friedhofes mit ausreichender Sicherheit zu ermitteln. Soviel ist jedoch gewiss, dass zwischen Auflassungszeit unserer Kinderabteilung und Bau der ältesten Kapelle an dieser Stelle eine wohl nicht unerhebliche Spanne Zeit verstrichen sein wird.

2. Die romanische Kapelle.

a) Grundriss.

Durch die Grabung wurden die aus Bruchsteinen sauber gefügten und relativ gut gemörtelten Seitenwände einer kleinen Kapelle mit halbkreisförmiger Apsis freigelegt (Bild 2). Die linke Kapellenwand ist besonders gut erhalten, die Fundamentunterkante bei — 1,65 m noch nicht erreicht. Sie dient auf nahezu ihrer gesamten Länge dem im 16. Jahrhundert errichteten Kirchturm als Fundamentsetzung. Von der halbkreisförmigen Apsis ist nur noch der Bogenansatz, dieser allerdings sehr deutlich, erhalten. Der Apsisbogen selbst wie auch der Ansatz zur rechten Seitenwand sind durch spätere Ein- und Umbauten gründlich zerstört worden.

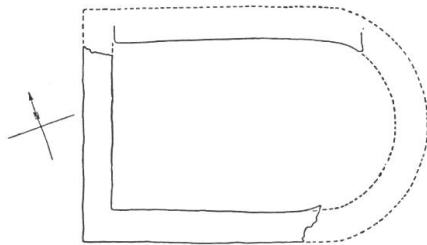


Bild 2. Rekonstruktion der romanischen Kapelle. Grundriss. Maßstab ca. 1 : 250, siehe Bild 1. Entwurf: Dr. E. Gersbach.

Die bogenartige Einbiegung der 0,90 m starken rechten Kapellenseitenwand am Fussende des spätmittelalterlichen Grabes III deutet nur scheinbar auf den Ansatz der Apsis hin. Denn gerade an dieser Stelle wurde die Seitenwand durch das Einziehen einer kräftigen Quermauer in erheblichem Masse in Mitleidenschaft gezogen; so stark, dass sich das ganze Mauergefüge lockerte, die Bruchsteine sich aus ihren Lagern verschoben und die ganze Wand im Ober- teil sich leicht nach innen neigte.

Nicht ganz so eindeutig liegen die Dinge bei der westlichen Giebelwand, die unzweifelhaft bestanden haben muss. Als Fundament derselben könnte ein rechtwinklig zu den beiden Seitenwänden ziehender Mauerzug gedeutet werden; er ist nur noch in der untersten Bruchsteinlage erhalten, mit 0,80 m Breite etwas schwächer als die Seitenwände gehalten, weniger sauber gefügt und merkwürdigerweise nur 0,60 m tief fundiert. Das von dieser Mauer mit der rechten Kapellenseitenwand gebildete Eck konnte leider nicht mit wünschenswerter Genauigkeit untersucht werden, da auf ihm ein Gerüstbalken stand, der nicht entfernt werden durfte. So kann mit Sicherheit nicht entschieden werden, ob diese Quermauer der rechten Seitenwand aufruht oder aber in diese eingebunden ist. Noch weniger Anhaltspunkte bietet die Nordwestecke, da hier sowohl die Seitenwand als auch die Quermauer ausgebrochen worden sind.

Trotz dieser Unsicherheit und der erstaunlich geringen Fundierung der Quermauer kann ihre Zugehörigkeit zur romanischen Kapelle doch erwogen werden. Allenfalls könnte diese Quermauer noch als Fundament eines Chorbogens aufgefasst werden, obwohl diese Annahme nur einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt. Denn dieser Triumphbogen würde in einem ganz ungewöhnlichen Verhältnis zu sämtlichen späteren und in ihren Grundrissen ein-

wandfrei festlegbaren Kirchenschiffen stehen, ganz abgesehen davon, dass sein linker Maueransatz in jedem Falle mit einer Türe oder mit Fenstern zusammenfallen würde. Demnach muss diese Mauer einem älteren Bauzustand angehören als die oben erwähnten Grundrisse.

b) D a t i e r u n g.

Ueber das Alter der romanischen Kapelle ist urkundlich nichts überliefert. Einen Hinweis könnte unter Umständen das St. Georgs-Patrozinium geben, da die Verehrung St. Georgs mit den Kreuzzügen zusammenhängt¹. Ob allerdings die Erbauungszeit ins 11. oder 13. Jahrhundert fällt, als die Strasse über den Hauenstein eine erneute Bedeutung erlangte, lässt sich auf diesem Wege nicht einwandfrei ermitteln. Aus diesen Gründen kann die romanische Kapelle vorläufig zeitlich nicht sicher festgelegt werden.

3. *Frühgotische Bauteile?*

a) G r u n d r i s s.

Wie bereits erwähnt, wurde die rechte Seitenwand der romanischen Kapelle von einer 1 m starken und gut gefügten, aussen häuption gemauerten Quermauer annähernd im rechten Winkel durchbrochen; auf der linken Seite dagegen ist dieser Mauerzug an die Innenseite des romanischen Apsisbogens angestossen (Bild 1). Nur wenig einwärts davon lässt sich ein deutlich ausgeprägter Maueransatz erkennen, der in direkter Verlängerung einer Längsmauer liegt, deren Innenseite die Nordwand des spätmittelalterlichen Grabes VII bildet. Sie stimmt in Mauertechnik und Mörtel mit der Quermauer vollkommen überein, ist etwa in Höhe des Fussendes des erwähnten Grabes ausgebrochen und mit einer Unterkantentiefe von — 1,20 m nicht so tief fundiert wie die Quermauer selbst. Diese wurde auf ihrer Innenseite bei der Anlage der spätmittelalterlichen Gräber I bis III bis zur Tiefe von — 1,05 m ausgebrochen. Sehr auffällig ist, dass die Quermauer, auf der das Altarfundament einer später zu datierenden Kapelle ruht, in Höhe der Aussenseite der romanischen Kapelle endet. Es liess sich nicht ausmachen, ob die Quermauer einst weiter ging und vom Fundament des heutigen Chores durchschnitten wurde, oder ob sie an dieser Stelle häuption endete.

Ein rechtwinkliger Fundamentsockel mit zwei leicht abgerundeten inneren Kanten, der von innen an die Südwestecke der romanischen Kapelle angelehnt ist, kann auf Grund der übereinstimmenden Mauertechnik zu den oben erwähnten Bauteilen gehören. An Hand dieser recht bescheidenen Mauerreste einen bestimmten Grundriss zu rekonstruieren, erscheint uns zu gewagt, so dass wir auf eine Ausdeutung verzichten.

b) D a t i e r u n g.

Die zeitliche Fixierung dieser Bauteile ist ebenso schwierig wie ihre Ergänzung zu einem geläufigen Grundriss. Sicher ist auf Grund des ergrabenen Befundes, dass zum mindesten die Quermauer und die mit ihr ursprünglich im Verband stehende Längsmauer jünger sein müssen als der romanische Bau und älter als die gotische Kapelle, die wir im folgenden behandeln werden.

4. *Der Kapellenbau des 15. Jahrhunderts.*

a) G r u n d r i s s.

In ihrem Grundriss klar fassbar ist erst wieder eine Kapelle, die wohl im 15. Jahrhundert entstanden sein wird (Bild 3). Der kleine Bau besteht aus

einem in gleicher Breite durchgehenden Kapellenraum mit polygonalem Chorschluss. Seine Umrisse stimmen vollkommen mit dem Chor der heutigen Kirche und dem unmittelbar vor dem Triumphbogen gelegenen Teil des Langhauses überein. Es gelang durch einen entlang der Innenseite der nördlichen Schiffwand niedergebrachten Schnitt, den Maueransatz der Giebelwand mit der nördlichen Seitenwand der Kapelle klar zu erfassen. Eine in der nördlichen Schiffwand etwa bis zu zwei Dritteln ihrer heutigen Höhe verfolgbare Stossfuge liegt in direkter Verlängerung der Aussenfront der zu Beginn des 16. Jahrhunderts restlos abgerissenen Giebelwand und unterstützt damit nachdrücklich den Grabungsbefund.

Etwas eigentümlich berührt die Asymmetrie des aus fünf Seiten eines Achtecks geschlossenen Chores; die Gründe hierfür sind wohl darin zu suchen, dass man im Gegensatz zur nördlichen Seitenwand das romanische Mauerwerk nicht als Fundament benutzte, sondern diesem die Südwand von aussen vorsetzte.

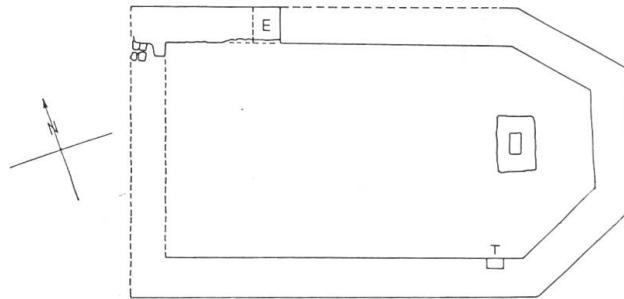


Bild 3. Rekonstruktion der Kapelle aus dem 15. Jahrhundert. E = Seiteneingang, T = Tabernakel. Maßstab ca. 1 : 250, siehe Bild 1. Ausarbeitung: Dr. E. Gersbach.

Es ist fraglich, ob Chor und Schiff durch einen Triumphbogen gegeneinander abgesetzt und überwölbt oder ob beide mit einer flachen Decke geschlossen waren.

Ohne Zweifel gehört zu dieser Kapelle das länglich rechteckige, gemauerte Altarfundament, dessen vorderer Rahmen der bereits früher erwähnten Quermauer aufliegt. Seine innere kleinere Aussparung bildet vermutlich die Fortsetzung des Sepulcrums, das üblicherweise zur Aufnahme des Reliquienbehälters oder Kastens bestimmt war, der für den Beschauer unsichtbar unter der Altarplatte aufbewahrt wurde. Die Kapelle besass unmittelbar neben dem heutigen Turm eine Türe, deren Bogen- und Seitengewandung aus grossen, gesägten Tuffquadern bestanden. Diese Tuffblöcke bilden heute noch im Unterteil die Südwestecke des Turmes. Man könnte daraus schliessen, dass der mächtige Turm, dessen Grundfläche mehr als ein Drittel des Kapellenraumes bedeckt, damals schon bestanden und zur Kapelle gehört hätte. Gewichtige Gründe sprechen indessen dafür, dass dieser im Verhältnis zur Grösse der Kapelle unorganisch wirkende Turm später, und zwar bei der Erweiterung der Kapelle zur Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts angefügt worden ist; nicht zuletzt auch die Tatsache, dass die Kapelle nur eine einzige Glocke besass, die ebensogut auch von einem Dachreiter getragen werden konnte, der sich über dem Chor oder der Giebelwand erhob. Es wäre durchaus denkbar, dass an Stelle des heutigen Turmes eine kleine Sakristei angebaut war; darauf könnte der Mangel an einem Fenster gerade in diesem Teil der Nordwand, im Gegensatz zur Südwand,

sowie die Seitentüre sprechen. Anstelle der heutigen vier Fenster im Chorpolygon mögen kleinere dem Licht Zutritt gewährt haben.

b) Datierung.

Ueber das Alter dieser Kapelle ist urkundlich nichts überliefert. Einen Hinweis auf die Erbauungszeit gibt möglicherweise die Inschrift der oben erwähnten Glocke: Ave Maria veni mater alma²; denn sie erinnert an die Zeit, als die Verehrung Marias einen neuen Aufschwung nahm, nämlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In dieselbe Zeit weisen nicht minder zwei Randstücke klingend hart gebrannter, grauer Töpfe mit weich ausgelegtem Rand und nur mässig unterschrittener Hängelippe, ferner das Bruchstück eines innen grün glasierten Dreibeintopfes, während zwei nahezu ganz erhaltene Öllämpchen mit eingezogenem Rand für eine Datierung weniger brauchbar sind³. Diese Keramikfragmente fanden sich in einer Bauschuttfüllung unmittelbar innerhalb der nun schon öfter erwähnten Quermauer, bei deren Abbruch sie in die Auffüllschicht hineingelangt sein können.

5. Die Kirche aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts.

Am 25. Mai 1501 wurde Rümlingen als selbständige Gemeinde von der Mutterkirche Sissach, deren Filiale sie bislang war, losgelöst und mit einem eigenen Priester versehen⁴. Ausserdem wurden die Gemeinden Buckten, Häfelfin-

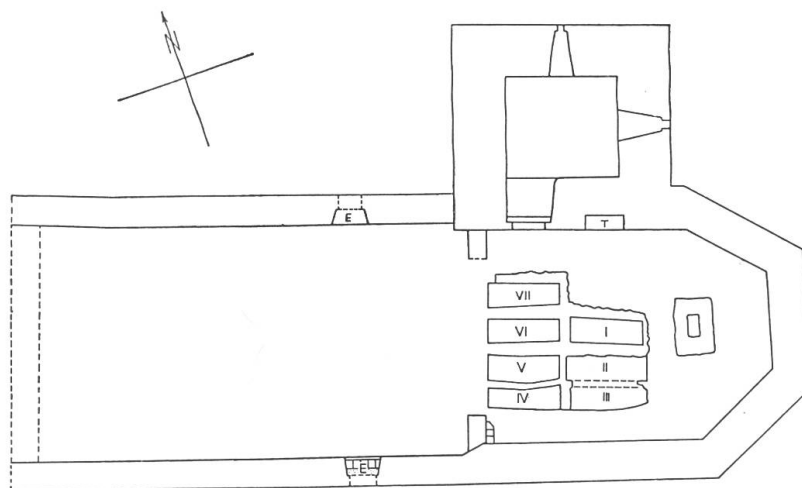


Bild 4. Rekonstruktion der Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Grundriss. E = Seiteneingänge, T = Tabernakel, I—VII = Gräber. Maßstab ca. 1 : 250, siehe Bild 1. Entwurf: Dr. E. Gersbach.

gen, Känerkinden und Wittinsburg der neu geschaffenen Kirchgemeinde angegliedert. Diese Selbständigwerdung der Gemeinde fand mit grösster Wahrscheinlichkeit in einer Erweiterung der Kapelle zur Kirche ihren sinnfälligen Ausdruck (Bild 4). Der Vorderteil der Kapelle, also Chor mit Polygonschluss, wurde bis in Höhe des Triumphbogens unverändert übernommen, vermutlich jedoch der Vergrößerung entsprechend aufgestockt, überwölbt und aus fünf Seiten eines Achtecks geschlossen mit davorliegendem Joch. Die hoch liegenden Ansätze der Schildbögen und Rippen, die Kämpferlinie, kamen beim Herunterschlagen des Verputzes besonders an der Südwand deutlich zum Vorschein; ein im Bauschutt vorgefundenes Architekturstück darf wohl als Schlussstein angesprochen werden. Dem erhöhten Lichtbedürfnis trug man durch Ver-

grösserung der Chorfenster Rechnung. Damals sind die Masswerkfenster mit ihren einfachen, schwerfälligen spätgotischen Formen eingesetzt worden.

Der Standort des Altars blieb unverändert; durch die erhöhten Anforderungen des Messdienstes bedingt, schuf man ein neues, grösseres Sakramenthäuschen oder Tabernakel, das man in die dem Chor zugewandte Seite des Turmes einliess. Erstmals wurde als Abschluss des Chores gegen das Schiff ein Triumphbogen eingespannt, dessen Fundamente bei der Grabung nachgewiesen werden konnten.

Das Schiff selbst wurde nach Westen beträchtlich verlängert, blieb jedoch einschiffig. Die äussere Flucht der in den Bau miteinbezogenen Kapellenseitenwände wurde beibehalten und letztere vermutlich entsprechend der Erhöhung des Chores, aufgestockt, so dass eine durchgehende Firstlinie entstand. Die einstige Giebelwand der Kapelle wurde vollkommen niedergelegt. Das neue, angestossene Mauerwerk hielt man aus unbekannten Gründen beidseits um rund 0,30 m schwächer wie die bereits vorhandenen und weiterverwandten Seitenwände, ohne dass man durch diese Massnahme wesentlich an Schiffraum gewonnen hätte. Aus diesem Grunde mussten letztere von der Höhe des Triumphbogens ab um diesen Betrag auf der Innenseite ausgebrochen werden. Diesem Ausbruch fiel auch die einstige Seitentüre der Kapelle zum Opfer; nahezu drei Viertel des Bogens und die gesamte linke Türgewandung wurden vollkommen entfernt, das rechte Gewände sowie der rechte Bogenansatz um 30 cm abgespitzt und von aussen vermauert. An ihrer Stelle liess man ein schmales Fenster ein, dessen Sohlbank nur wenig höher als der noch erhaltene Bogenansatz zu liegen kam. Schliesslich verlegte man den Seitenausgang weiter schiffwärts und brachte gerade gegenüber einen zweiten an. Wie das Langhaus nach oben geschlossen war, ist schwer zu entscheiden; Ansätze von Schildbögen oder Rippen liessen sich trotz abgeschlagenem Verputz nirgends beobachten. Das spricht dafür, dass das Schiff nicht überwölbt war, sondern eine flache Holzdecke besass. Es ist ferner anzunehmen, dass der eingangs erwähnte Boden aus roten Tonplatten von 20×20 cm diesem Bauzustand angehört; denn seine Reste fanden sich innerhalb der Schwelle der später vermauerten Türe G sowie im Bereiche des rechten Triumphbogensockels. Ausserdem weisen die Umfassungsmäuerchen der Gräber I bis VII Bruchstücke übereinstimmender Tonplatten auf, die beim Aufreissen des Chorbodens zur Anlage der Gräber angefallen und als Baumaterial wiederverwandt worden sind.

Im Zusammenhang mit der Erweiterung ist sehr wahrscheinlich auch der mächtige, quadratische Turm errichtet worden. Allem Anscheine nach benutzte man die mit 1 m ziemlich stark gehaltene Nordwand der Kapelle als Lager für den Turm und verstärkte sie innen lediglich um den Betrag, der zur Erreichung der Mächtigkeit der übrigen Turmmauern nötig war, denn die grossen Tuffblöcke, die Seitengewände und Bogenansatz der jetzt vermauerten Türe D (Bild 1) bilden, sind unverändert beibehalten worden. Wenn man nicht der Auffassung beipflichten will, dass dieser Turm bereits dem Kapellenbau angehört, eine Annahme, die wir glauben verneinen zu können, so bleibt nur die andere Möglichkeit zu erwägen, nämlich dass der Turm mit einem Viertel auf der Kapellenwand ruht. Die übrigen drei Viertel seiner Grundfläche müssen dann von Grund auf hochgeführt und die möglicherweise vorhandene Sakristei abgetragen worden sein. Die Mauerdicke von 1 m für die Kapellenwand war in jedem Falle stark genug, das Gewicht des Turmes zu tragen, so dass auch von diesem Gesichtspunkt aus nichts gegen eine solche Lösung einzuwenden ist.

Das Erdgeschoss des Turmes war mit dem Chor durch eine Türe verbunden und diente als Sakristei. Im ersten Stockwerk standen die Läuter. Diesen ge-

stattete ein grosses Spitzbogenfenster, das in die dem Chor zugewandte Seite des Turmes eingelassen war, den Verlauf der Messe zu überblicken und rechtzeitig die Zeichen zum Evangelium, zur Wandlung usw. zu geben. Das Fenster wurde nach der Reformation (1529) vermauert, da es für den reformierten Gottesdienst überflüssig war. Die bedeutende Höhe dieses Fensters über dem Chorboden macht die Annahme höchst unwahrscheinlich, es könnte bereits zur Zeit der Kapelle vorhanden gewesen sein. Da weiter unterhalb keine Spur eines weiteren Fensters sich feststellen liess, rechtfertigt dies unsere Ansicht, dass der Turm jünger als der Kapellenbau und deren Nordwand aufgesetzt sein müsse. 1520 erhielt die Kirche zwei Glocken, so dass sie zusammen mit der aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammenden nun deren drei besass, was unter Umständen wiederum als Hinweis auf die Erbauungszeit des Turmes gewertet werden kann. Die eine der beiden neuen Glocken trägt die Inschrift: *Osanna heiss ich. Hans Maier goss mich MCCCCXX*, die andere *3335¹/₂ Pfund schwere*, wurde 1761 umgeschmolzen⁵. In diese und die nachfolgenden Jahre fällt zweifellos auch die Anlage der Gräber I bis VII innerhalb des Chores, in denen Pfarrherren und Stifter bestattet sein mögen.

6. Die Umbauten und Renovationen nach der Reformation (1529) bis 1629.

In den folgenden hundert Jahren wurden innerhalb der Kirche verschiedene Innenrenovationen und Umbauten vorgenommen. So vergrösserte man, wie Baselstab und Jahreszahl 1568 darlegen, das kleine Sakramenthäuschen in der Sakristei zu einem Gelass zur Aufnahme der Briefe und versah es mit einer eisernen Türe. Nur wenig später, 1572, wurde die Eingangstüre zur Sakristei erneuert⁶. Ins Jahr 1626 fällt die Erhöhung des Turmes, die 1628 vollendet wurde. Der Deputat Hans Lux Iselin schloss am 27. April 1626 mit Meister Jacob Gornuss, Maurer von Zunzgen, ein Verding ab, nach welchem dieser den Turm bis auf den Absatz «dz ist 15 schuoch» abzubrechen «vnnd dannenthin in dz 20 schuoch höher als er jetzt ist namlich 35 schuoch ohne das gesimbs vberhaupt auff muren» musste. Ferner hatte derselbe die «Donlöcher von gehauenen Steinen, so an das Wetter dauglich, wie die zu Liechstall vnd Sissach» anzubringen. Meister Heman Frey, dem Zimmermann von Liestal, wurde aufgetragen, Käsbissen und Glockenstuhl abzubrechen und neu zu errichten, sowie im Turm selbst drei neue Stiegen, ferner ein neues Joch an der grössten Glocke anzubringen und die beiden anderen Joche zu verbessern. Schliesslich wurde 1629 der Turm vom Maler Georg Wannenwetsch frisch gefasst und Zeiger und Sonnenuhr neu gemalt⁷. 1652 brachte man ein neues Fenster für die Empore an, die wohl bei der Erweiterung der Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts vor der westlichen Giebelwand entstanden sein muss⁸.

7. Die Umbauten von 1668 bis 1765.

Am 26. Mai beschlossen die Deputaten die Erweiterung der Kirche⁹. Sie wurde «um 12 Schuh verlängert bei einer Mauerdicke von 2¹/₂ Schuh». Ferner wurden die Ecken mit gehauenen Steinen aus dem Diepflinger Steinbruch hochgeführt und die auf der Innenseite der Giebelwand angelegte Empore durch ein neu ausgebrochenes Rundfenster beleuchtet. Den Aufgang zu ihr verlegte man vom Schiff nach aussen in einen fünfeckigen Turm mit eichener Schnecke und brachte schliesslich vor der Fassade ein Pult-Vordach an, das nahezu deren gesamte Länge einnimmt und drei Pfeilern aufliegt (Bild 5). Es wird wohl rein zufällig erst 1765 erwähnt, als man den Boden des Vorplatzes mit Dielen be-

legte ¹⁰. In Verbindung mit der Erhöhung des Schiffes wurde auch der alte Chorbogen erneuert. Möglicherweise wird diese Erneuerung an einer klaffenden Stossfuge deutlich, die den später als Kanzelsockel verwandten Teil vom Ansatz mit der Südwand trennt. Dem durch die Erweiterung und Erhöhung des Schiffes entstandenen Mehrbedürfnis an Licht begegnete man durch eine vollständig neue Gruppierung der Fenster. Vier grössere Fenster wurden damals neu eingesetzt, davon vermutlich drei, sicher jedoch zwei in die Nordwand des Langhauses. Das alte schmale und niedriger ansetzende Fenster unmittelbar neben dem Turm wurde im Unterteil vermauert — Fenstersohlbank und Ansätze der Gewandung blieben erhalten — und durch ein neues, breiteres ersetzt. Ebenso mauerte man die nördliche Seitentüre zu und liess knapp neben dem Sturz gleichfalls ein neues Fenster ein. In der südlichen Schiffwand sind

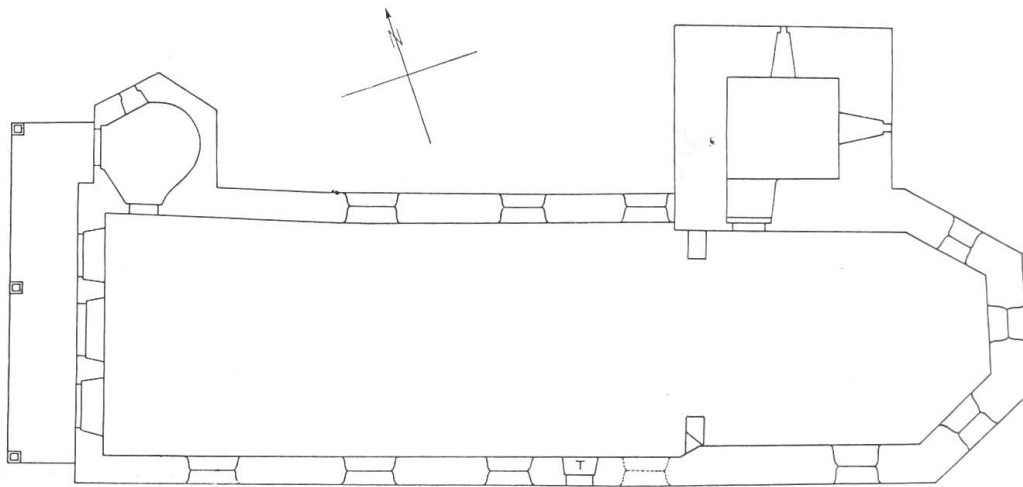


Bild 5. Rekonstruktion der Kirche nach der Erweiterung von 1668/69. Grundriss.
T = Seitentüre. Maßstab ca. 1 : 250, siehe Bild 1. Entwurf: Dr. E. Gersbach.

allen Anscheine nach nur das westlichste neu ausgebrochen, die übrigen jedoch der Lage der alten Fenster angepasst, dieselben erweitert und erhöht worden. Vermutlich hat man damals auch die südliche Seitentüre mit neuer Gewandung und Schwelle versehen. Bei dieser Erweiterung zeigte es sich jedoch, dass auch der Dachstuhl über dem Chor «alters presthaft» war. Er wurde im August des gleichen Jahres durch einen neuen ersetzt bei durchlaufender Firstlinie und einer Länge von ungefähr einem Drittel des Gesamtdachstuhles. Wenn mit seiner Erneuerung, analog zum Schiff, gleichzeitig auch eine Erhöhung um drei Schuh verbunden war, was zwar urkundlich nicht erwähnt, doch mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dann ist damals die Überwölbung des Chores ausgebrochen worden und an deren Stelle eine flache Holzdecke getreten. Unverändert blieben jedoch die Masswerkfenster des Polygons. Schliesslich erhielt die Kirche eine doppelte Bühne, so dass der obere Raum als Fruchtschütte verwendet werden konnte. Das Kircheninnere wurde von Grund auf renoviert, die Wände mit biblischen Sprüchen geziert, eine eichene Kanzel, zwei Ehrenstühle aus demselben Holz und neue Weiberstühle aufgestellt. Die folgenden Jahre brachten nur kleinere Reparaturen, die auf die Gesamtgestaltung der Kirche ohne Einfluss blieben. So wurde 1694 der Kirchturm neu eingedeckt und bestochen und 1710 der kleine Turm über der Wendeltreppe erneuert. Zehn Jahre darauf, 1720, fiel er gleichwohl ganz herunter und musste deshalb neu aufgeführt werden.

Im Jahre 1731 erhielt die Kirche eine steinerne Kanzel mit Schalldeckel, deren Anbringung wesentliche Veränderungen zur Folge hatte. Als Kanzelfuss fand nämlich der oben erwähnte, jüngere Chorbogensockel Verwendung. Daraus folgert, dass der 1669 bei der Erweiterung und Erhöhung der Kirche neu eingespannte Triumphbogen 1731 oder kurz zuvor bis auf den geringen Sockelrest abgetragen worden sein muss. Vermutlich fällt in die gleiche Zeit auch die Vermauerung der Türe G, also des Südausganges, sowie des ersten Fensters in der südlichen Schiffwand unmittelbar vor dem ausgebrochenen Chorbogen. Un-

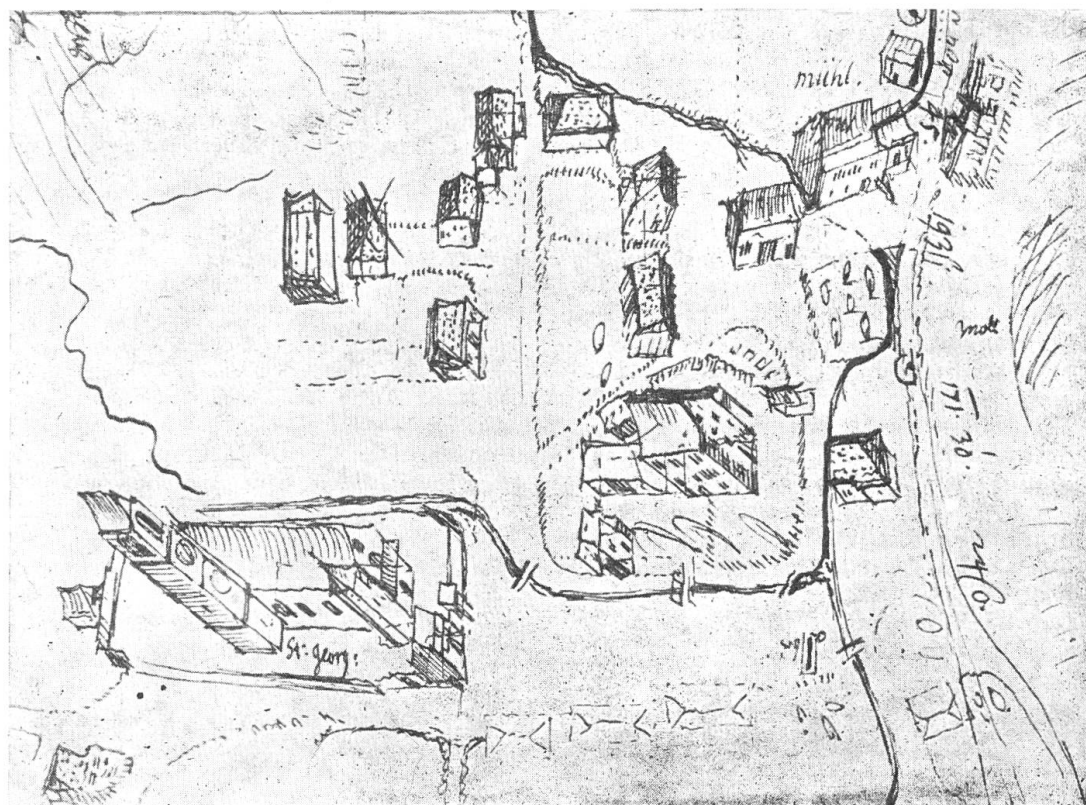


Bild 6. Rümlingen. Kirche, Pfarrhaus und Mühle nach der Handskizze des Geometers G. F. Meyer, 1680. Aus Geschichte der Landschaft Basel, Bd. 1, S. 283.

terhalb des Fensters, dessen Oberteil in verkleinertem Umfange erhalten blieb, wurde der neue Südeingang eingelassen. Am 29. September 1759 wurde ein neuer Dachstuhl aufgerichtet und dabei festgestellt, dass die Kirche 63 Schuh lang und 27 Schuh breit sei; zugleich wurde die Kirche innen gründlich renoviert und die Wände mit biblischen Sprüchen versehen. Auf der Empore brach man gegen Süden ein neues Licht aus¹¹. 1765 wird der Boden des Vorplatzes vor der Fassade mit Dielen belegt und an ihm das Handzeichen H W (Heinrich Wagner) angebracht¹².

8. Die Innenrenovationen von 1799 bis 1951.

Die im Verlaufe der letzten 150 Jahre durchgeführten Innenrenovationen haben an dem im wesentlichen durch die Erweiterung von 1669 geschaffenen Bauzustand nur unbedeutende Spuren hinterlassen. 1799 musste der stufenweise erhöhte Chorboden erneuert werden, und 1857 erhielt die Kirche an Stelle der bisherigen Holzbühne eine Gipsdecke¹³. Eine bedeutende Verände-

rung erfuhr das Innere jedoch bei der Renovation von 1951 durch das Einziehen eines neuen Chorbogens.

Anmerkungen.

Für die Arbeit konnte auch die unveröffentlichte Baugeschichte der Kirche Rümlingen verwendet werden, welche Pfarrer D. K. Gauss um 1930 verfasst hat.

¹ Lade 62 D; Montag nach Allerseelentag 1500: Werlin Bürgi hat Güter «dem lieben Ritter sant Jötgen zinshaftig gemacht.» Später, wohl zu Ende des 15. Jahrhunderts, wurde auch noch Barbara als Patrona verehrt. Jahrzeitbuch Sissach Dez. 4. Barbara Patrona in Rümlicken et feriatur ibidem. K. Gauss in: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft 1, 1932, 187.

² M. Birmann, I, S. 326. K. Gauss a. a. O. 291.

³ Bezüglich der Datierungsmöglichkeiten mittelalterlicher Keramik vgl. E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (1948), ferner die Abb. 53, 18—19; 54, 1; 57, 1—2; 58, 1—3. K. Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon (1937). Derselbe, Zeitschr. f. Schweizer Geschichte 1, 1943, 28 ff. Uebereinstimmende Keramik auch von der Burg Alt-Tierstein im Fricktal. Argovia 47, 1935, 68 Abb. 20. Wichtig für die Datierung der Schatzfund von Oberbühlertal. Badische Fundberichte 24, 1938, 32 Taf. 12, 2.

⁴ Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 5, 1929, 743. K. Gauss a. a. O. 284.

⁵ M. Birmann a. a. O. 326. Nach K. Gauss a. a. O. 281 wurde eine Glocke St. Georg geweiht.

⁶ J. Kober, Die Kirche von Rümlingen. Baselbieter Kirchenbote 1909, 11.

⁷ Staatsarchiv Basel, Kirchengüter H. 1 1622/23. — 1625/26. — G. 1. 1626/27. — Deputaten Rümlingen Nr. 23 1626 IV. 27. Kirchengüter G 1 1627/28.

⁸ Kirchengüter 1642—1652.

⁹ Staatsarchiv Basel, Protokoll R 1. 1656. 1657. — 1668 IX. 25. — 1669. — V. 21. — 26. Staatsarchiv Liestal. Deputaten Rümlingen Nr. 21. Verding Anno 1668. — Nr. 22. Verding 1669 VIII. 1. — Nr. 24. Ris über die Kirchen Rümlingen. — Kirchenbuch Rümlingen 1, 1670. Kantonsbibliothek Liestal Heimatkunde Rümlingen. Die Angabe 1626 im Historisch-biographischen Lexikon a. a. O. 743 ist in 1668/69 zu berichtigen. Eine Ansicht von Dorf und Kirche nach der Erweiterung bringt K. Gauss a. a. O. 283. Siehe unser Bild 6 !

¹⁰ Staatsarchiv Liestal, Dep. Nr. 79.

¹¹ Staatsarchiv Liestal, Deputaten Rümlingen 69. Lade 62 D 10. 1756 II. 18. — Kirchenbuch 3. 1759 IX. 29.

¹² Dep. Nr. 79.

¹³ Kirchenbuch 3. 1799 VI. 9.

Ein Sohn des Jura . . .

Von *Margrith Jenny*, Liestal.

Ein Sohn des Jura,
stieg er oftmals auf die Höhen,
seiner Heimat Schönheit zu entdecken, —
griff das Kalkgestein und folgte seinen Adern,
das Geheimnis der Natur
und ihres ew'gen Alters zu ergründen, —
schaute Bäume und des kräft'gen, schlanken
Holzes Hochwuchs, — sah die schönen
Föhren mit den roten Stämmen
ihre breitgewellten Nadelkronen
wiegen in des Himmels klarem, kaltem Blau . . .
— Viele sahen's nicht und gingen unbeglückt vorüber . . .
Und wie ein Geheimnis, das ihn mächtig zieht,
empfindet er das Wispern und das Raunen im Gehölz,
folgt heissem Drang,
die Felsen und die waldgekrönten
Höhen seiner Heimat zu erklimmen,
um in reiner, freier Luft